

(Brühl 1)

Das Erzbischöfliche St. Ursula Gymnasium in Brühl bei Köln. Der Tag startet um kurz vor acht mit einem Gebet. Musiklehrer Daniel Janzing beginnt den Morgenimpuls.

Guter Gott, ich möchte dich bitten, dass alle Kinder gern in die Schule kommen, dass sie an ihre Stärken glauben und ihre Schwächen als Chance sehen. Guter Gott, wir bitten dich erhöhe uns.

Dann sprechen einige Kinder der Klasse 5c ihre Bitten.

Dass alle Kinder auf der Welt einen Grund zum Lachen haben,

(Brühl 1) für den Frieden in der Welt

(Brühl 1) dass kein Mensch verhungern muss

Abgeschlossen wird der Morgenimpuls mit dem Vater unser. Den Start in den Morgen mit einem Gebet – das findet auch die 16-jährige Malou aus der Oberstufe sehr schön:

(Brühl 5 Malou)

Weil man nach dem stressigen Schulweg noch mal Zeit hat, runterzukommen. (...)

Dann werden Denkanstöße an die Tafel geschrieben oder Schüler dürfen selbst ein Gebet schreiben.

Es ist ein Phänomen: Während die beiden großen Kirchen seit Jahren in der Kritik stehen und massiv Mitglieder verlieren, erfreuen sich die meisten ihrer Schulen großer Beliebtheit. Die Nachfrage ist in der Regel wesentlich größer als das Angebot. Bundesweit besuchen rund 360.000 Schülerinnen und Schüler eine der über 900 katholischen Schulen; und mehr als 200.000 die über 1000 evangelischen Schulen – oft auch Förder- oder berufsbildende Schulen.

Prägend für kirchliche Schulen ist natürlich das Religiöse. So ist auch auf St. Ursula der Religionsunterricht bis zum Abi verpflichtend für alle; neben dem täglichen Morgengebet finden für die Stufen fünf und sechs wöchentlich Gottesdienste in der Schulkapelle statt, ab der 7. Klasse alle zwei Wochen. Christiane Horn hat schon drei ihrer Kinder in diese Schule geschickt:

(Brühl 2 Horn)

Der Vorteil ist sicherlich, dieses Gleichgesinnte treffen, feststellen, dass es normal ist, Messdiener zu sein, dass man nicht blöd angeguckt wird, aber es darf nicht verloren gehen, dass es die anderen auch gibt und sie wahrnimmt.

Mehr als drei Viertel der Jugendlichen auf St. Ursula sind katholisch getauft. Das müsse aber nicht viel bedeuten, meint Birgit Mellmann. Sie ist Mutter von zwei Schulkindern und selbst katholische Religionspädagogin:

(Brühl 2 Mellmann)

Es sind nicht nur die frommen Kinder, die hier sind, und für die finde ich es schön, dass sie hier Angebote bekommen. Und dass Kirche die Chance hat, unterschwellig Kindern Glauben und Religion erlebbar zu ermöglichen.

Das sieht auch der Jesuit Klaus Mertes so. Er war 20 Jahre lang Direktor katholischer Schulen. Auch Schülerinnen und Schülern, die katholisch getauft sind, fehle oft der religiöse Hintergrund:

(Mertes)

Das ist nicht mehr einfach in den katholischen Schulen die Vermittlung einer katholischen Kultur mit der täglichen Messe und den Gebeten, sondern es ist schon eine Grundkatechese überhaupt für angemessenes Verhalten in religiösen Kontexten.

Und fast alle kirchlichen Schulen sind auch bei Eltern gefragt, die wenig oder nichts mit Religion zu tun haben. Thomas Pitsch ist im Erzbistum Köln zuständig für den Bildungsbereich.

(Pitsch)

Viele Eltern, die ihre Kinder bei uns anmelden und die nicht katholisch sind, (...) sagen: Wir sehen, ihr habt einen Standpunkt, den ihr vertretet und von diesem Standpunkt aus seid ihr verlässliche Begleiter für die Persönlichkeitsentwicklung unserer Kinder. Eltern wollen, dass ihre Kinder gut in die Welt gestellt werden.

(Brühl 3 Janzing)

Ich glaube, dass wir eine ganz wichtige Hebelwirkung haben in die Gesellschaft.

Der St. Ursula-Lehrer und Kirchenmusiker Daniel Janzing:

Wir wollen zeigen mit unserer Botschaft, dass wir Welt zu einem besseren Ort machen können, geprägt von Nächstenliebe und ich bin überzeugt, dass aus diesem Grund die Schulen sehr wichtig sind, weil wir zeigen, dass wir mit einem guten Herzen in der

Gesellschaft weiterkommen als gegeneinander zu denken, konkurrierend zu denken, und ich denke, dass wir einen wichtigen Auftrag haben.

(Mertes)

ich neige dazu, den Begriff der so genannten christlichen Werte beiseite zu legen, ich finde den nicht so klug.

Klaus Mertes, Jesuit und Schuldirektor.

(Mertes)

Ich formuliere es theologisch: für kirchliche Schulen gehört die kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott zum Verständnis von Bildung und Allgemeinbildung dazu.

Eine Rolle für das positive Image kirchlicher Schulen spielt sicherlich auch das besondere Engagement der Lehrkräfte. Der Brühler Schulleiter Florian Leibold:

(Brühl 4 Leibold)

Lehrermangel ist überall ein Thema. Die bekämen überall eine Stelle im Staatsdienst, die auch attraktiver sein könnte. Von daher ist es eine bewusste Entscheidung.

Die St. Ursula Schule ist ein erzbischöfliches Gymnasium. Dennoch müssen die Lehrkräfte nicht unbedingt Mitglied einer Kirche sein.

(Brühl 4 Leibold)

Ich würde auch nicht sagen, dass die Kollegen in der Breite katholisch- religiös sind, aber was man mitbringen muss, ist ein gewisser Sensus für das Religiöse.

Dieses Empfinden für das Religiöse, kommt bei Jugendlichen wie Emma und Lennard gut an:

(Brühl 5 Emma)

Unsere Schule wird ausgezeichnet durch religiöse Gemeinschaft, die Gemeinschaft generell, das Arbeitsklima, das Vertrauen, dass wir untereinander haben, zwischen den Schülern und den Lehrern und in der ganzen Schulgemeinschaft.

(Brühl 5 Lennart)

Wir haben ja überall diese Kreuze hängen, da merkt man schon, du bist hier auf keiner gewöhnlichen Schule, sondern auf einer Schule, die näher zu Gott steht.

(Brühl 5 Emma)

ich habe das Gefühl, dass es den Lehrern sehr wichtig ist, wie es den Schülern geht, und das hat viel damit zu tun, dass wir eine christliche Schule sind.

Das Erzbistum Köln als Träger des St. Ursula Gymnasiums hat natürlich das Interesse, vor allem für den eigenen Nachwuchs zu sorgen. So sind hier mehr als drei Viertel der rund 1000 Schülerinnen und Schüler katholisch. Aber:

(Pitsch)

Unsere Schulen sind grundsätzlich offen für Kinder aller Religionen, Konfessionen und für Kinder auch ohne Religionszugehörigkeit.

Thomas Pitsch arbeitet im Schulamt der Kirche.

Diese Offenheit unserer Schulen ist zugleich auch ein Wesensmerkmal katholischer Schulen insgesamt, weil es ja notwendig ist, dass wir (...) in unseren Schulen die Realität unserer Gesellschaft abbilden und Schüler unterschiedlicher Glaubenszugehörigkeiten ins Gespräch kommen können.

Bei aller Offenheit: Vorrang haben katholische Kinder:

Jedes geeignete katholische Kind, dass an unseren Schulen um Aufnahme bittet, ist aufzunehmen.

Auf die Folgen verweist der Privatschulforscher Thomas Koinzer.

(Koinzer)

Wenn man sich anguckt: Menschen mit Migrationsgeschichte, das ist gespalten.

Gespalten insofern, als es an manchen katholischen Schulen sehr wohl einen hohen Anteil an Kindern mit migrantischen Wurzeln gibt: aus katholisch geprägten Ländern wie Polen, Kroatien, Italien oder Spanien.

(Koinzer)

Finden wir Muslime an katholischen Schulen? Eher nicht, aber biodeutsche Eltern melden vielleicht gerade deshalb ihre Kinder an katholischen Schulen an, weil das ausgeschlossen ist.

Und auf kirchlichen Schule treffe man – so Koinzer – in der Regel auf ein eher homogenes Milieu:

(Koinzer)

Man bewegt sich in einem ausgewählteren Milieu, als man das bei öffentlichen Schulen hat: Geringere soziale Durchmischung, eher bildungsaffines Milieu. Sozioökonomisch gut gesettelt; (...) auch sind die Armutsraten der Kinder deutlich niedriger.

(Schlüter)

Das kann man bei uns deutlich sagen, dass es nicht der Fall ist.

Thomas Schlüter ist Bildungsdezernent der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Wenn es um Privatschulen geht und das Thema Schulgeld mit reinkommt, dann ist es so, dass sich die Milieus verändern, selbst dann, wenn es gute Fördermöglichkeiten gibt. Bei uns sind die Hürden so niedrig, dass das nicht passiert und das auch ganz bewusst.

Was auch daran liegt, dass das Land Nordrhein-Westfalen den freien Schulen nicht erlaubt, Schulgeld zu erheben. Dafür werden vom Land bis zu 95 Prozent der Schulkosten übernommen. Doch oft liegt eine gewisse Selektion gar nicht am Schulgeld, hat der Bildungsforscher Marcel Helbig beobachtet.

(Helbig)

Nach allem, was wir so wissen, ist einfach das Interesse der unteren Schichten an privaten Schulen geringer. Sie wissen teilweise gar nicht, dass sie eine private Schule überhaupt wählen können und haben ein Bild im Hinterkopf, was es in Deutschland eigentlich nicht geben soll: dass eben diese Schulen mit Schulgeld nur etwas für die höheren Schichten ist und gehen da nicht hin.

Die kirchlichen Schulen erfreuen sich einer starken Nachfrage. Und dennoch ist ihre Zukunft unsicher. So hatte das Erzbistum Hamburg 2018 angekündigt, acht seiner 21 Schulen zu schließen, um Kosten zu sparen. Es folgten heftige Proteste, Demonstrationen mit rund 5000 Menschen. Trotz aller Einwände: Sechs Schulen wurden bzw. werden geschlossen. Und auch das Erzbistum Köln, das jährlich rund 13 Prozent des Haushaltes in die Bildung investiert, wird demnächst eine seiner 33 Schulen schließen: die Liebfrauenschule in Bonn; eine von sieben Mädchenschulen im Erzbistum. Der Grund: Mangelnde wirtschaftliche Perspektiven. Das Weiterbildungskolleg in Neuss sowie ein Hauptschulzweig in Wuppertal wurden bereits im vergangenen Jahr geschlossen; ebenso wie vom Bistum Aachen die Mädchenrealschule in Monschau.

Insgesamt schlägt sich der gesellschaftliche Trend einer Säkularisierung auch an den kirchlichen Schulen nieder: Der Anteil katholischer oder evangelischer Schülerinnen und Schüler wird geringer. Kein Wunder: Ist doch die Zahl der katholisch getauften Kinder beispielsweise

im Erzbistum Köln von 1990 bis heute auf weniger als die Hälfte geschrumpft. Von 25.000 auf rund 10.000. Das bedeute aber nicht, betont Thomas Pitsch vom Erzbistum Köln, dass Schulen in Frage gestellt würden.

Die rote Linie gibt es nicht. (Pitsch) Das entscheidende Kriterium für kirchliche Schulen ist unser Auftrag, aus der Haltung des christlichen Menschenbildes heraus für junge Menschen in unserer Gesellschaft ein profiliertes Schulangebot zu machen.

Und dieses Schulangebot kann sich sehen lassen: zum Beispiel an der St. Ursula Schule: Eine jährliche Fahrradwallfahrt von Brühl nach Trier, die Unterstützung sozialer Projekte, monatliche Veranstaltungen der Schulpastoral und im Herbst Tage der religiösen Orientierung.

(Brühl 3 Janzing)

Und im Rahmen dessen wird auch eine Fahrt nach Taize angeboten mit 45 Menschen, und das schöne, das ist toll an unserer Schule, dass man Kinder ganzheitlich bilden darf. (..) Die Kinder kommen anders raus als die reinkommen, und jeder, der in Taize war, die wissen, dass es etwas mit einem macht, man kommt erhobenen Hauptes, in sich gestärkt zurück. Das hat auch was mit Resilienz zu tun.

Spirituell prägend ist die Feier zum Patrozinium: dem Tag, an dem die gesamte Schulgemeinschaft der Namensgeberin der St. Ursulaschule gedenkt: mit einer Messe im Kölner Dom. Musikalisch gestaltet von Schülerinnen und Lehrern, feierlich begleitet von 30 Ministranten. Und hier waren schon auch Ministrantinnen dabei, als es sie im Dom sonst noch nicht gab.

(Brühl 5 Malou)

Als wir im Dom waren, (...) das war total beeindruckend, das war ein total besonderer Moment, das war einfach total schön. // (Emma) da war man glücklich, dass man an einer christlichen Schule ist, was das bedeutet. // 31:30.(Lasse) Das war ein Gänsehautmoment für mich. 21:20: (Lennard) dieses Gefühl von Gemeinschaft (..) das ist ein sehr sentimentaler Moment.

Empfangen von einem halben Dutzend Security-Männern betritt man durch eine Sicherheitsschleuse das Albert-Einstein-Gymnasium in Düsseldorf.

Die 2016 gegründete Schule, getragen von der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, liegt in einem Gewerbegebiet im Stadtteil Rath. Die Sicherheitsmaßnahmen gehören für Isabell und Mark, beide 16, zum Alltag:

(Düsseldorf 2: Isabell)

Ich habe mich schon sehr daran gewöhnt, da ich es seit dem Kindergarten erlebe. Aber natürlich ist es traurig, dass sowas stattfinden muss, aber für die Sicherheit ist es absolut wichtig.

(Düsseldorf 2: Mark)

Man hat auch bemerkt, dass sich die Sicherheit an der Schule nach dem 7. Oktober verstärkt hat, und man hat ein gewisses Gefühl der Sicherheit, als Jude hier an der Schule zu sein und sich weniger Gedanken im Hinterkopf machen zu müssen, wem man jetzt seine Religion weitersagt.

Rund 70 Prozent der 300 Schülerinnen und Schüler sind jüdischen Glaubens. Michael Anger ist der Leiter des Albert-Einstein-Gymnasiums.

(Düsseldorf 3)

Die Mehrheit ist eigentlich zu Hause nicht so sonderlich religiös, sondern lebt weltlich. Das ist auch ein Grund, warum es diese Schule gibt: Die jüdische Gemeinde möchte schon, dass die Kinder jüdisch geprägt werden.

So wie Mark. Er erzählt, dass Religion in seiner Familie keine besondere Rolle spiele. So feiere man zu Hause auch nicht Schabbat. In der Schule sei das ganz anders.

(Düsseldorf 2: Mark)

Wir haben jüdische Religionslehre als Fach, als Unterrichtsfach, was (..) an keiner anderen Schule vorhanden ist, und wir feiern hier die Feiertage in der Schule, zum Beispiel an Chanukka zünden wir Kerzen an. (...) Oder an Purim ist es üblich, dass sich die Jüngeren auch verkleiden. Wir haben jüdische Bräuche und führen die auch an der Schule aus.

Michael Anger betont, dass die Schule allen offenstehe. Er ist froh, dass rund ein Drittel der Kinder keinen jüdischen Hintergrund hat. Die Motive der nicht-jüdischen Eltern, ihr Kind hier anzumelden, seien sehr unterschiedlich. Attraktiv seien die kleine Klassengröße von maximal 24 Kindern, die intensive Betreuung und diekoschere Vollverpflegung.

(Düsseldorf 3)

Es gibt wenige, die so weit gehen und sagen: Ich möchte ganz bewusst, dass mein Kind mit jüdischen Kindern groß wird, dass so was wie die Shoah nicht noch mal passiert.

Wer von den Mitschülern jüdisch sei und wer nicht, spiele aber im Schulalltag keine Rolle, betont die 16-jährige Isabel:

(Düsseldorf 2: Isabel)

Man ist eine Gemeinschaft und ist befreundet und redet ganz normal.

Im Gegensatz zu der Schülerschaft sind zwei Drittel des Lehrerkollegiums nicht-jüdisch.

(Düsseldorf 3)

Der Kulturschock dauert ein Jahr, dann ist man gut drin.

Dann haben auch die neuen Lehrkräfte einmal den jüdischen Jahresverlauf erlebt, denn der Alltag an der Albert Einstein Schule orientiert sich am jüdischen Kalender.

Eine weitere Besonderheit: Die Mehrheit der Jugendlichen hat ihrer Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion. Von ihnen haben 60 Prozent einen ukrainischen und 40 Prozent einen russischen Hintergrund.

(Düsseldorf 3)

Das ist sicher sehr interessant, dass das in diesem Haus funktioniert: (...) Es gab keinen Tag, wo es hier eine Schlägerei oder richtig böse Worte gab und darauf sind wir immer noch sehr stolz, dass wir das gut gesteuert haben.

Die Jüdische Gemeinde in Düsseldorf hat sich sehr bewusst dafür entschieden, vor acht Jahren das Albert Einstein Gymnasium zu gründen. Das klare religiöse Profil bedeutet auch hier, dass der jüdische Religionsunterricht für alle verpflichtend ist.

Wenn die Eltern durch ihre Biographie nicht in der Lage sind, den Kindern Glauben zu vermitteln, bestimmte Riten, dann erfüllt das diese Schule durch das Profil. (Düsseldorf 3) Das Judentum in der Mehrheitsgesellschaft steht unter enormen Druck: zum Beispiel das Weihnachtsfest überstrahlt mein Chanukka-Fest; hier in der Schule feiern wir kein Weihnachten. Wir feiern Chanukka. Das ist unsere Aufgabe als Schule, den jüdischen Charakter und den jüdischen Geist stark zu bewahren.

In Nordrhein-Westfalen finanziert ja das Land mehr als 90 Prozent der Kosten der freien Schulen. Doch für den Rest muss der Träger – in diesem Fall die jüdische Gemeinde – aufkommen, betont Michael Anger. Kein leichtes Unterfangen für die rund 6500 Mitglieder, aber offenbar ein Herzensanliegen:

(Düsseldorf 3)

Weil der Träger nach der Devise verfährt: Unsere Kinder sollen das bestmögliche bekommen, denn das ist die Zukunft unserer Gemeinde.

Die evangelische Gesamtschule in Gelsenkirchen-Bismarck. Heute ist Projekttag. Es geht um Themen wie Rassismus und Antisemitismus. Eines der Angebote: Antirassismus in der Popmusik. Lehrer Florian Vollbrecht hat das Stück Where ist the love? von den Black Eyed Peas eingespielt. Der Lehrer fragt Ella, inwieweit der Song zum Thema passt:

Es passt gut, weil es wird um die Welt gesprochen, (...) und es geht nicht nur um Hass, sondern auch, wo die Liebe ist. //

Wir haben einen Song ausgewählt, der eine globale Situation beschreibt.// Aus welcher Stimmung heraus wird das Lied gesungen?

Es kam nicht so rüber wie ein trauriges Lied, mehr so gehypt, dass er so irgendwie die Welt dazu bringen möchte, füreinander Liebe zu geben.

Der Workshop Antirassismus in der Popmusik ist einer von 30, die an diesem Tag angeboten werden. Vielleicht sind solche besonderen Projektstage auch ein Grund dafür, dass die Schule bei Eltern und Kindern so begehrt ist.

(Gelsenkirchen 10 Schulleiter)

Wir haben einen rasanten Überhang an Anmeldungen. Wir haben im letzten Jahr ungefähr 400 Anmeldungen für 140 Plätze und es ist so, dass wir uns als Stadtteilschule verstehen. Das heißt, etwa 75 Prozent kommen wohnortnah aus der Umgebung.

Volker Franken ist der Schulleiter der Evangelischen Gesamtschule in Gelsenkirchen-Bismarck, ein Stadtteil, in dem die Hälfte der Kinder von der Grundsicherung lebt.

(Gelsenkirchen 10 Schulleiter)

Wir sind eine Gesamtschule, wie sie gedacht ist: Wir haben ein Drittel Schüler mit Gymnasialempfehlungen, nehmen aber auch mit Hauptschulempfehlung auf, sind freiwillig in die Inklusion gegangen, haben Schüler mit Lernbehinderungen. Also die gesamte Bandbreite, die man an Heterogenität findet, findet man an der Schule wieder.

Auch hier gilt: Kinder aus einem evangelischen Elternhaus haben Vorrang bei der Anmeldung. Während in Gelsenkirchen weniger als ein Fünftel der Kinder und Jugendliche evangelisch ist, ist knapp die Hälfte der Schülerschaft protestantisch; und rund ein Drittel muslimisch. Außer den Lehrkräften für den islamischen Religionsunterricht müssen die anderen Lehrkräfte einer Kirche angehören, die zur Ack, zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen

gehört. Aus den Anmeldegesprächen weiß Volker Franken, warum die Eltern ihre Kinder auf diese Schule schicken wollen.

(Gelsenkirchen 10 Schulleiter)

Es geht schon um die Werteerziehung. Es wird immer wieder gesagt, dass es eine Schule ist, die darauf achtet, welche Werte vermittelt werden; es geht auch darum, dass Grundprinzipien eingehalten werden, also Regeln. Wir sind eine Schule, die tatsächlich nicht nur eine Schulordnung hat, sondern sich auch darum bemüht, dass die eingehalten wird.

(Gelsenkirchen 10 Schulleiter)

Und der zweite Bereich ist, dass es Phasen gibt eines anderen Lernens, eines freieren selbstregulierten Lernen.

Das bedeutet, die Kinder werden schon früh dazu angeleitet, sich selbstständig Wissen anzueignen – allein oder in Teams.

Träger der Evangelischen Gesamtschule Gelsenkirchen ist die Evangelische Kirche von Westfalen. Monika Pesch arbeitet am Pädagogischen Institut der Landeskirche in Villigst, einem Stadtteil von Schwerte. Sieben Schulen sind in der Trägerschaft der westfälischen Landeskirche.

(Pesch)

Alle Schulen haben ein evangelisches Profil, das sie unterschiedlich ausgestalten. Selbstverständlich gibt es Gottesdienste und Andachten, an den die Schüler mitwirken. Alle Schulen haben eine Form von diakonischem Praktikum. (...) Es gibt Projektta-ge, die sich mit religiöser Bildung beschäftigen, (...) es ist (...) uns wichtig, dass inter-religiöse Bildung seinen Ort hat, damit die Kinder pluralitätsfähig werden.

(Schlüter)

Wir wollen Schule für alle sein, und bei uns soll sich die Gesellschaft abbilden.

Thomas Schlüter, Bildungsdezernent der Landeskirche, weiß, dass die sieben Millionen Euro, die in die Schulen fließen, in der Landeskirche auf dem Prüfstand stehen. Die Synode hat angemahnt, dass der Kirchensteuereinsatz für die Schulen perspektivisch wesentlich verringert werden müsse. Gedacht ist an die Übergabe von Schulen an andere Träger. Manche fragen sich auch: Lohnt sich die Investition, wenn der Anteil evangelischer Kinder in den Schulen immer geringer wird?

(Schlüter)

Ja, das kann man so denken. Es ist aber die Frage: Guckt Kirche nur nach innen? Und werden die Kirchensteuer nach innen finanziert? Oder sagt man: Kirche ist Teil der Gesellschaft weltoffen und öffnet die Türen für andere.

Thomas Schlüter fordert einen Bewusstseinswandel: Nicht allein die Gemeinde am Ort sei ein wesentlicher Bestandteil von Kirche:

(Schlüter)

Auch Schule ist für uns Gemeinde. (..) Da wird gesungen, gebetet, Gottesdienst gefeiert, Bildung ohne Ende und das ist eine Riesenchance, wo man Hunderte von jungen Menschen Woche für Woche erreicht und das über sechs, neun Jahre. Da kann man die Prägestärke nicht hoch genug einschätzen.

Diese Prägestärke scheint die katholische Kirche wesentlich höher einzuschätzen als die protestantische: Während die evangelischen Landeskirchen in NRW 2023 17 Millionen Euro in ihre 17 Schulen investierten, waren es bei den katholischen Bistümern insgesamt weit über 150 Millionen für mehr als 100 Schulen.

Jannika Haupt, evangelische Religionslehrerin, steigt im Hauptgebäude die Treppe hinauf. Hier sind die Fachräume untergebracht – auch der fürs Religiöse.

(Gelsenkirchen 8 Haupt)

Wir befinden uns in der Kapelle, ein Raum mit grünen Wänden und ohne gerade Winkel. Es befindet sich ein Holzkreuz an der Wand und dieser Raum wird in den Pausen benutzt und für Andachten in unterschiedlichen Konstellationen.

Etwa einmal im Quartal kommen die Kinder eines Jahrgangs hier zu einem ökumenischen Gottesdienst zusammen. Die Teilnahme wird von allen erwartet, der Religionsunterricht ist Pflicht:

(Gelsenkirchen 8 Haupt)

Das ist der Deal, auf den man sich einlässt, wenn man auf eine evangelische Schule geht. Dann ist klar, dass wir kein areligiöser Raum sind und u.a. unterschreiben die Eltern, dass ihr Kind am Religionsunterricht teilnimmt und den auch nicht abwählen kann. Das gehört zum Grundkonzept.

Allerdings gibt es neben dem evangelischen auch einen katholischen und einen muslimischen Religionsunterricht.

(Gelsenkirchen 8 Haupt)

Das ist das Konzept der Schule zu sagen, in der eigenen Religion stark und sicher zu sein, um dann miteinander ins Gespräch zu kommen. Und das üben wir hier immer wieder. Deswegen haben wir Religion von der 5 bis zur acht in religionsgetrennten Gruppen, und einmal im Jahr machen wir eine interreligiöse Reihe, um den Dialog zu üben, Meinungsverschiedenheiten aushalten zu üben.

In der 9. und 10. Jahrgangstufe gibt es dann religionsgemischte Gruppen in doppelter Besetzung mit einer christlichen und einer muslimischen Lehrkraft. In der Oberstufe wird dann wieder – auch wegen der curricularen Vorgaben – in religions- und konfessionsgetrennten Kursen unterrichtet. In diesem Jahr machen erstmals mehr Schülerinnen und Schüler in islamischer als in evangelischer Religion Abitur.

Die Schulregeln sehen übrigens vor, dass Kopfbedeckungen im Unterricht nicht erlaubt sind. Das gilt für Mützen und Basecaps. Aber auch für Kopftücher?

(Gelsenkirchen 10 Schulleiter)

Wir haben die Regel, dass man, wenn man religionsmündig ist, dass man dann die Entscheidung treffen kann, dass man das Kopftuch trägt. Das hat den Hintergrund, dass die muslimischen Schülerinnen so selbstbewusst sind, dass sie es selbst entscheiden, und es nicht der familiäre Druck ist, dass man ein Kopftuch tragen muss als Kind.

Aber von den rund 600 Schüler^{innen} würde nur etwa ein Dutzend ein Kopftuch tragen.

Die Existenz von Schulen in der Trägerschaft von Religionsgemeinschaften könnte man als eine win-win-Situation begreifen. Der Staat überträgt seine Bildungsverantwortung mit den entsprechenden Vorgaben einer Religionsgemeinschaft und spart dafür sowohl am Bau als auch 5 Prozent und mehr von den Betriebskosten. Religionsgemeinschaften wie die Kirchen müssen zwar viele Millionen Euro investieren, haben aber weitaus mehr Möglichkeiten, Kinder und Jugendliche mit religiösen Angeboten zu erreichen als in staatlichen Schulen. Die Kirchen dürften aber nicht den Fehler machen – so der Jesuit und langjährige Schuldirektor Klaus Mertes-, ihr bildungspolitisches Engagement davon abhängig zu machen, wie hoch der Anteil katholischer oder evangelischer Kinder an der jeweiligen Schule sei.

(Mertes)

Das ist Quatsch. (..) Deswegen, weil das Ziel von katholischer Bildung ist nicht, die Menschen katholisch zu machen, sondern das Ziel von Bildung ist, junge Menschen dahin zu führen, sich selbst bilden zu können, zu einem eigenständigen Denken zu kommen und in dem Kontext auch die Entscheidung zu treffen für den Glauben. Und

wer meint, man könne schulischen Erfolg daran messen, wie viele katholisch bleiben oder werden, der hat nicht begriffen, was Schule ist.

Zu den Gewinnern der staatlich-kirchlichen Kooperation gehören nicht zuletzt die Kinder und Jugendlichen dieser Schulen. Davon ist jedenfalls Christiane Horn überzeugt, deren Kinder das St. Ursula Gymnasium in Brühl besuchen:

(Brühl 2 Horn)

Ich hoffe sehr, dass die Kirche diesen Auftrag ernst nimmt und auch bei knapper werdenden Mitteln die Schulen nicht schließt, denn wenn man das tut, da verliert man einen großen Zugang zu Kindern und Jugendlichen, der so wichtig ist, wenn Kirche weiter leben will. Und ich glaube, das wäre ein fataler Schritt, die kirchlichen Schulen zu schließen, auch wenn man da nicht mehr nur katholische Schüler ausbildet – gerade deshalb.